

17. WILHELM EMMANUEL VON KETTELER*

„Die Religion kann sich nur freuen über die Freiheit, denn dann wird sie sich in ihrer ganzen Kraft und Wahrheit entfalten... Aber wie die Religion der Freiheit bedarf, so bedarf auch die Freiheit der Religion.“ Wilhelm Emmanuel von Ketteler, der diese Worte auf dem 1. deutschen Katholikentag am 4. Oktober 1848 den Delegierten zurief – damals noch ein unbekannter „Bauernpastor“ in dem münsterländischen Dorf Hopsten –, sollte zum unermüdlichen und unerschrockenen Kämpfer für Freiheit und soziale Gerechtigkeit werden.

Der Spross aus altem westfälischem Adel wurde am 25. Dezember 1811 in Münster geboren. Als Referendar an der Regierung Münster erlebte er 1837 das „Kölner Ereignis“, die Verhaftung des Erzbischofs Clemens August Freiherr von Droste-Vischering. Er schied aus dem Staatsdienst aus, weil es seinem Gewissen und seiner freiheitlichen Grundeinstellung zuwider war, für einen Staat zu arbeiten, der so massiv in das Leben der Kirche und in den Gewissensbereich seiner Bürger eingriff. Nach Jahren innerer Unruhe entschließt er sich zum Priestertum und empfängt nach einem verhältnismäßig kurzen Studium in München (1841-1843) am 1. Juni 1844 im Dom zu Münster die Priesterweihe. Ketteler ist zwei Jahre als Kaplan in Beckum tätig und wird am 1. November 1848 in Hopsten bei Rheine Pastor einer armen und verwahrlosten Gemeinde von über 2000 Seelen. Schnell erwirbt er das Vertrauen der Bevölkerung, die ihn 1848 in die Frankfurter Nationalversammlung wählt. Durch sein Auftreten in der Paulskirche und durch seine aufrüttelnde Leichenrede für die Opfer des Frankfurter Septemberaufstandes tritt Wilhelm Emmanuel von Ketteler erstmals in das Licht der Öffentlichkeit. Die Freiheit und die Lösung der sozialen Frage sind für ihn 1848 die vordringlichsten Aufgaben der Zeit. In den Adventspredigten im Mainzer Dom über „Die großen sozialen Fragen der Gegenwart“ schärft er seinen Hörern ein: „Wollen wir die Zeit erkennen, so müssen wir die soziale Frage zu ergründen suchen. Wer sie begreift, erkennt die Gegenwart, wer sie nicht begreift, dem ist die Gegenwart und Zukunft ein Rätsel.“ [260] Kaum ein halbes Jahr Propst an der Hedwigskirche in Berlin, wird Ketteler von Pius IX. zum Bischof von Mainz ernannt. Am 28. Juli 1850 empfängt er im Mainzer Dom aus der Hand des Freiburger Erzbischofs Hermann von Vicari die Weihe.

Die heruntergekommene, in sich zerstrittene Mainzer Diözese blühte unter Bischof von Ketteler auf, und er selbst sollte bald zum markantesten, aktivsten und bedeutendsten deutschen Bischof werden, dessen Wirksamkeit sich weit über sein Bistum hinaus erstreckte.

Selbst beispielhaft in seiner priesterlichen Lebensführung, sorgte er durch die Wiedereröffnung des Mainzer Priesterseminars für die Heranbildung von Priestern, die in wissenschaftlicher und spiritueller Hinsicht ihrer Aufgabe gewachsen waren. Weitere Mitarbeiter gewann er in den Orden. Er holte die Jesuiten und Kapuziner nach Mainz und gründete die Kongregation der „Schwestern von der Göttlichen Vorsehung“, die in Schule und Krankenpflege vorbildlich arbeiteten. Die heraufkommende industrielle Arbeitswelt stellte Aufgaben, für die Staat und Gesellschaft nicht gerüstet waren und die in gesteigertem Masse die caritativen Kräfte der Kirche forderten: Krankenpflege, Alters- und Invalidenversorgung, Betreuung der Kleinkinder arbeitender Eltern, Schutz der Jugend in Lehrlings- und Mädchenheimen usw. Ordensschwestern verschiedener Genossenschaften, die Ketteler in sein Bistum rief, leisteten hier wahre Pionierarbeit. Die Armen, das sind nicht allein die Waisenkinder, die gebrechlichen Alten, die stellenlosen weiblichen Dienstboten und entlassenen Strafgefangenen, für die der Bischof tatkräftig und unermüdlich sorgt: die Armen, die Fremdlinge, das sind in diesen Jahren vornehmlich die Fabrikarbeiter. Ihrer Not gilt verstärkt die Fürsorge des Bischofs von Mainz, des „Arbeiterbischofs“. Ihretwillen rüttelt er das Gewissen der Priester und Bischöfe wach: „Christus ist nicht nur dadurch der Heiland der Welt, dass er unsere Seelen erlöst hat – er hat auch das Heil für alle anderen Verhältnisse der

Menschen, bürgerliche, politische und soziale, gebracht. Er ist insbesondere auch der Erlöser des Arbeiterstandes.“

1864 erscheint Kettelers weit verbreitetes Buch „Die Arbeiterfrage und das Christentum“. Die Analyse und die Kritik der Lage des Arbeiterstandes übernimmt Ketteler weitgehend aus den Schriften Ferdinand Lassalles. Er beginnt: „Die sog. Arbeiterfrage ist in ihrem Wesen Arbeiterernährungsfrage, sie ist die Ernährungsfrage für den weitaus größten Teil aller Menschen.“ Das Lassallesche „eherne Lohngesetz“ entwickelte Ketteler weiter: Der Arbeiterstand ist angewiesen auf den Arbeitslohn; dieser Arbeitslohn ist eine Ware; ihr Preis bestimmt sich täglich durch Angebot und Nachfrage; die Achse, um die er sich bewegt, ist die Lebensnotdurft; ist die Nachfrage [261] grösser als das Angebot, so steigt er etwas über diese Achse, ist das Angebot grösser als die Nachfrage, so fällt er unter sie herab... Bei dieser ganz mechanisch-mathematischen Bewegung (kann) der Fall nicht ausbleiben, dass zuweilen selbst die äußerste Notdurft nicht mehr durch den Preis der Arbeit gedeckt werden kann und dass ein Hinsiechen ganzer Arbeiterklassen und Arbeiterfamilien, ein langsames Verhungern derselben, eintritt.“

Aus diesem Zustand gibt es kein Entrinnen. Das Lohneinkommen kann kaum die physische Existenz erhalten und fortpflanzen. Der Arbeiter hat keine Möglichkeit, aus dieser Situation herauszukommen. Konsumvereine sind nur eine vorübergehende Besserung der Lebenshaltung. Die von den Liberalen „vielgepriesene Selbsthilfe“ reicht nicht aus; im Zusammenhang mit ihrer Diffamierung der christlichen Caritas führt für Ketteler das „bis zum Ekel wiederkehrende Gerede von der Macht der Selbsthilfe“ zu einer Schädigung des Arbeiterstandes.

Den Ausweg aus der Not des Arbeiterstandes, das einzige Mittel, das eherne, grausame Gesetz zu brechen, sieht Ketteler mit Lassalle in der Errichtung von Produktiv-Assoziationen, der Anwendung des Genossenschaftsprinzips auf die industrielle Großproduktion, d.h. darin, den Arbeiter selbst zum Unternehmer zu machen. Er schreibt: „... wenn man daher ein an sich gerechtes Mittel auffinden könnte, wodurch dem Arbeiter von dem Geschäftsgewinn ein entsprechender Anteil zufiele, so dass die Basis seiner materiellen Existenz dann erstens der Arbeitslohn, der ihm die Notdurft des Lebens gewährt, und zweitens dieser Anteil am Geschäftsgewinn wäre, der ihm über die strenge Notdurft noch andere Existenzmittel zur größeren Annehmlichkeit des Lebens darreichte, so wäre in der Tat die Verteilung des Gewinnes billiger und die Lage des Arbeiters wesentlich verbessert.“ Der Arbeiter, der zugleich Miteigentümer des Fabrikgeschäfts wäre, hätte darin seinen Tageslohn und später seine Dividende am Gewinn des ganzen Geschäfts. „Da aber die Teilnahme am Geschäft selbst nur durch das Kapital erkaufte werden kann, so liegt eben die ganze Schwierigkeit darin, dem armen Arbeiter mit seinen leeren Händen zu diesem Kapital und dadurch zum Miteigentum zu verhelfen.“

Nach Lassalle sollten die notwendigen Kapitalien durch Staatskredite, d.h. durch die Besteuerung der Besitzenden, beschafft werden. Ketteler lehnt diesen Weg ab, weil er „über die von Gott gesetzten rechtmäßigen Grenzen der Tätigkeit der staatlichen Gesetzgebung hinausgeht und in ein Gebiet eingreift, wo die Staatsgewalt kein Recht mehr hat“. Hier bestehe keine Zwangspflicht der bürgerlichen Gerechtigkeit, sondern nur eine Pflicht der christlichen Nächstenliebe. [262] Im Unterschied zu dem Sozialisten Lassalle betont der Bischof die Notwendigkeit einer Gesinnungsreform: „Nur Jesus Christus kann auch in Zukunft dem Arbeiterstande helfen. Wenn der Glaube an ihn und seinen Geist die Welt durchdringt, dann ist die Arbeiterfrage gelöst.“

Das bleibt aber nicht sein einziges und letztes Wort zur Arbeiterfrage. Vor Gesellen in Mainz 1865, vor den deutschen Bischöfen in Fulda und vor 10 000 Arbeitern auf der Liebfrauenheide bei Offenbach 1869 fordert Ketteler eindringlich neben der kirchlichen auch staatliche Hilfe zur Ordnung der industriellen Arbeitswelt. Mit den Arbeitern verlangt er: „1. Erhöhung des Arbeitslohns; 2. Verkürzung der Arbeitszeit; 3. Gewährung von Ruhetagen; 4.

Verbot der Kinderarbeit; 5. Abschaffung der Arbeit von Müttern und jungen Mädchen in den Fabriken.“ Nach wie vor wichtiges Ziel ist die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter. Streik – damals noch ein anrüchiges Fremdwort in Deutschland – der Bischof von Mainz sieht darin ein legitimes Mittel im Kampf um den gerechten Lohn. Den Arbeitern auf der Liebfrauenheide ruft er zu: „Man hat oft behauptet, dass die Streiks durch die Störung des Geschäfts und durch die Entbehrung des Lohnes auf Seiten der Arbeiter, welche die Arbeit einstellen, den Arbeitern mehr geschadet als genutzt haben. Das ist aber im Ganzen und großen unwahr.“

Gegen den Sozialismus des perfektionierten Wohlfahrtsstaates kämpft der Bischof ebenso leidenschaftlich wie gegen den in den „Gründerjahren“ nach 1870 mächtig gewordenen Liberalismus, der seine eigenen Prinzipien verrate. „Nie hat es eine solche Geldmacht gegeben wie in unseren Tagen, und die innige Verbindung zwischen dieser Geldmacht und dem Liberalismus mit seinem absoluten System ist handgreiflich ... Absolute Herrschaft des Geldes und absolute Knechtschaft der christlichen Kirche liegen in der notwendigen Konsequenz der liberalen Tätigkeit.“

Freilich weiß Ketteler, dass mit einer romantischen Verteufelung von Industrie und Kapitalismus dem Arbeiter nicht zu helfen ist. Das kapitalistische System war – wenigstens zunächst – hinzunehmen, und bei kritischer, aber ideologiefreier Betrachtung waren seine Möglichkeiten für die Menschen zu nutzen. Nicht gegen, sondern innerhalb dieses Systems hatte der Katholizismus an der Gestaltung der sozialen Welt mitzuarbeiten. Damit wies Ketteler den Weg von einer systemändernden Sozialreform weg hin zu einer auf Einzelmaßnahmen gerichteten Sozialpolitik bei prinzipieller Anerkennung der modernen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung.

Ketteler betont wiederholt: Es geht nicht darum, „das moderne Industriesystem in naher Zukunft durch ein anderes, besseres“ zu ersetzen. Auch in Deutschland muss wie in England „die Zentralisation [263] des Kapitals, der fabrikmäßige Großbetrieb, auf allen Gebieten mehr und mehr voranschreiten..., und keine irdische Macht ist imstande, dieser Entwicklung der Dinge Einhalt zu tun“. „Da also das ganze System nicht umzustoßen ist, kommt es darauf an, es zu mildern, für alle einzelnen schlimmen Folgen desselben die entsprechenden Heilmittel zu suchen und auch die Arbeiter, soweit möglich, an dem, was an dem System gut ist, an dessen Segnungen, Anteil nehmen zu lassen.“ Den von Ketteler gewiesenen Weg ist die Zentrumsparterie gegangen. Nach dem Kulturkampf griff sie die sozialpolitischen Aufgaben bewusst und entschieden auf. An der Sozialversicherung und Arbeiterschutzgesetzgebung, die uns in Deutschland trotz aller gegenteiligen marxistischen Prognosen schwere soziale Erschütterungen ersparen sollte, hat das Zentrum entschieden mitgearbeitet, während die Liberalen dagegen waren und die Sozialisten abseits standen, weil sie jegliche systemstabilisierenden Maßnahmen ablehnten.

Nicht nur als Arbeiterbischof, auch in anderen wesentlichen Fragen und Aufgaben ist Ketteler die wegweisende Gestalt im katholischen Deutschland seiner Zeit. Von seinem ersten Auftreten in Mainz an fordert er wieder und wieder Freiheit: Meinungs- und Pressefreiheit, Versammlungs- und Koalitionsfreiheit, Lehr- und Lernfreiheit, Religionsfreiheit, Freiheit für die Kirche. „Freiheit, Autorität und Kirche“ ist die grundlegende programmatische Schrift des Bischofs von 1862. Hier äußert er sich zu den „großen Problemen der Gegenwart“: „Das höchste Gut eines Volkes ist neben der Religion die Freiheit ... Die Freiheit gehört zu den großen idealen Gütern der Menschheit. Je materialistischer die Zeit ist, desto mehr verliert sie die Liebe zu den idealen Gütern, desto mehr neigen sich die Menschen dahin, alles unter dem Gesichtspunkt des Geschäftes zu betrachten und auch den Ideen, ja der Freiheit, zu entsagen, wenn man damit ein gutes Geschäft machen kann.“ Was aber ist Freiheit? „Die Freiheit ist vor allem eine persönliche. Wahre Freiheit ist wesentlich freie Selbstbestimmung. Wo die freie Selbstbestimmung auf allen berechtigten Gebieten dem Manne genommen ist, ist es Torheit, von Freiheit zu sprechen.“

Selbstverwaltung, Selbstbestimmung fordert Ketteler für die genossenschaftlich organisierten Arbeiter ebenso wie für die katholische Kirche. In der oberrheinischen Kirchenprovinz, dem Erzbistum Freiburg mit den Suffraganbistümern Fulda, Limburg, Mainz und Rottenburg ist von Freiheit, von Selbstbestimmung der Kirche nicht viel zu spüren. Auch hier kämpft Ketteler unentwegt. Zwei Denkschriften an die Regierungen von 1851 und 1853 atmen seinen Geist. 1854 schließt er die Mainz-Darmstädtische Konvention, die über Jahrzehnte hin ein erträgliches Verhältnis zwischen Kirche und Staat in Hessen sichert. [264] Neben dem Sozial- und Kirchenpolitiker profiliert sich der Staatspolitiker Ketteler. Als 1866 das Ausscheiden des katholischen Österreichs aus dem Deutschen Bund für die Katholiken Deutschlands Anlass zu Trauer und Besorgnis ist, stellt Ketteler sich in der Schrift „Deutschland nach dem Kriege von 1866“ entschlossen auf den Boden der Tatsachen. „... die Mittelstaaten müssen sich mit den Nordstaaten unter Preußens Führung zu einem über ganz Deutschland mit Ausnahme Österreichs sich erstreckenden Bundesreiche vereinigen.“ Für die Zukunft dieses Reiches ist aber Selbstbestimmung unabdingbar: „Wir fordern Organisation statt Maschinen; Selbstregierung in vollkommener Ausdehnung ... statt Zentralisation; wir fordern Teilnahme des Volkes am öffentlichen Leben ...; wir fordern mit einem Wort Natur statt Kunst, Gotteswerk statt Menschenwerk.“

Nach der Gründung des neuen Deutschen Reiches 1871 ist Ketteler Abgeordneter der Zentrumsfraktion im Deutschen Reichstag. Hier ficht er für allgemeine, freie und direkte Wahlen. Mit Entschiedenheit tritt er dem Vorwurf entgegen, die Katholiken seien Reichsfeinde. Den liberalen Abgeordneten und Historiker Heinrich von Treitschke weist er am Vorabend des Kulturkampfes zurecht: „Geben Sie niemals Zustimmung zu Gesetzen, welche Rebellen gegen Gottes Gesetze sind, dann werden auch wir gewiss niemals Rebellen gegen Landesgesetze sein.“ Ein politisches Programm von 13 Punkten legt Ketteler 1873 in seiner Schrift „Die Katholiken im Deutschen Reiche“ vor, auch hier wegweisend für die Zukunft: „Ein deutsches Reich fordert vor allem deutsches Recht und deutsche Freiheit im Sinne eines gesicherten Rechtsgebietes für die individuelle und genossenschaftliche Freiheit und im Gegensatz zu der lügenhaften Freiheit des Absolutismus und Liberalismus, welche die Freiheit des Individuums und der Genossenschaft vernichten.“

Im Namen der Freiheit kämpft Ketteler gegen einen Liberalismus, der im Widerspruch zu seinem Programm nicht vor massiven Eingriffen in das innerkirchliche Leben zurückschreckte, sobald er zu seiner großen Überraschung feststellen musste, dass aufgrund der demokratischen Freiheiten der Einfluss der Kirche auf das Volk stärker wurde als je zuvor.

Die Freiheit der Kirche ist während des nun voll entbrennenden und wesentlich von den Liberalen getragenen Kulturkampfes empfindlich bedroht. Ein kirchenfeindliches Gesetz folgt dem anderen. Kettelers Aufbauarbeit in der eigenen Diözese ist der Zerstörung preisgegeben. Das Priesterseminar, die bischöflichen Konvikte in Mainz und Dieburg werden geschlossen, die Jesuiten und die Ketteler-Schwester aus der Diözese vertrieben.

Wie er im Kulturkampf ein Führer und Sprecher der deutschen Bischöfe wird, so ist er auf dem 1. Vatikanischen Konzil 1869/70 eine [265] der hervorragenden Persönlichkeiten der sog. Minorität, die sich gegen die Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit wendet. Dabei ist Ketteler persönlich von der Unfehlbarkeit des Papstes überzeugt: „Ich habe für meinen Teil die Unfehlbarkeit des *ex cathedra* sprechenden Papstes mein ganzes Leben hindurch immer vertreten als Sentenz von höchster Autorität, und als solche habe ich sie die Gläubigen meiner Diözese gelehrt, ohne je auf Schwierigkeiten oder einen Widerstand gestoßen zu sein.“ Ketteler hält aber die Zeit für eine Dogmatisierung noch nicht für gekommen. Vor allem hält er es für gefährlich, den Papst vom Kollegium der Bischöfe zu isolieren. In seiner viel beachteten Konzilsrede am 23. Mai 1870 erklärt er und nimmt dabei Gedanken des II. Vatikanischen Konzils vorweg: „Man kann über die päpstliche Autorität nicht vollständig handeln, ohne zugleich über die bischöfliche Gewalt zu handeln. Wer das

Bischofsamt seiner Kraft beraubt, vermindert dadurch auch die Stärke des Primats und umgekehrt.“ Ketteler, vorzeitig aus Rom abgereist, unterwirft sich nachträglich vorbehaltlos dem vom Konzil definierten Dogma von dem Primat und der Unfehlbarkeit des Papstes.

Auch in den folgenden Jahren tritt er mit ungebrochener Kraft auf gegen einen Staat, der die Quelle allen Rechts sein will und keine ihm vorgegebenen Grundwerte anerkennt, gegen den Träger dieses Staates, den Liberalismus, und dessen „ungeratenen Sohn“, den Sozialismus. Tausenden ruft er auf dem Mainzer Katholikentag von 1871 zu: „Lassen Sie uns also kämpfen und lassen Sie uns gut kämpfen. Die Zukunft gehört dem Christentum – das versteht sich von selbst – und weder dem Liberalismus noch dem Sozialismus.“

1877 begibt sich Bischof Ketteler auf seine fünfte und letzte Romreise, von der er nicht zurückkehren soll. Auf der Heimreise von den Feierlichkeiten zum fünfzigjährigen Bischofsjubiläum des von ihm hochverehrten Papstes Pius IX. schließt er im Kapuzinerkloster von Burghausen am 13. Juli 1877 für immer die Augen. Mächtig in Wort und Werk, ist dieser Mainzer Bischof aus westfälischem Geschlecht bis heute lebendig geblieben; ein großer Mann, ein großer Kämpfer für Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit.